№ 26. Schlesische 1843.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 29. Juni.

Die feindlichen Stände.

Ruhe ist des Bürgers Wunsch, und Frieden,
Seines Herzens innigstes Gebet:
Denn ein friedlich Loos ward ihm beschieden,
Ernten soll er, wo sein Fleiß gesä't.
In des Hauses stillem Kreise blühen
Seiner Tage heitre Freuden auf,
Und die süßen Früchte seiner Mühen
Kränzen freundlich seinen Lebenslauf.

Sehnsuchtsvoll dem Kampfgewühl entgegen
Schlägt des Kriegers Mutherfüllte Brust;
Freude lacht ihm auf des Todes Wegen,
Auf der blut'gen Bahn blüht seine Lust.
Um der Güter Höchstes will er ringen
Aufrecht in des Lebens Stürmen stehn;
Gleich Alciden sein Geschick bezwingen,
Oder mit ihm kämpfend untergehn.

So trennt feindlich in des Friedens Tagen
Wunsch und Hoffnung, Sturm und Stille sie;
Jene freut was diese hart beklagen,
Und ein freundlich Band vereint sie nie.
Der Erbauer kann den Krieg nicht lieben,
Der Zerstörer haßt des Fiedens Ruh',
Und gehorchend den verschiednen Trieben
Kehren beide sich den Rücken zu.

Doch wenn plötzlich in des Friedens Stille
Durch das Vaterland der Kriegsruf schallt:
Da vereinigt sich der beßre Wille
Zur Bekämpfung fremder Herrschgewalt.
In der Krieger Eisenreihen treten
Gern die Bürger für den eignen Heerd,
Und geläutert in des Landes Nöthen
Wird der Eine so des Andern werth.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Erstes Capitel.

Das Wirthshaus zur güldenen Traube lag in einem Thale des Schwarzwaldes am Fuße des steilen Bergrückens, der der Kniebisch genannt wird. Von dem dunkelbewaldeten Hochgebirge herab zieht sich die Straße, man heißt sie die Oppenauer Steige, rechts und links von Abgründen begleitet, hinunter in das Thal. Die Gipfel der Höhen, die es umschließen, sind rauh, mit Schwarztannen düster bedeckt, zwischen denen steile Felsen hoch em-

vorstarren. Tiefer abwärts aber wächst freundliches Laubholz, Buchen und Birken in buntem Gemische; noch tiefer ziehen sich frische kräuterreiche Matten, auf denen stattliche Heerden weiden, an den sanften Abhängen dahin, und fruchtbare Kornfelder reihen sich zu einem goldenen Gürtel an einander. Den Fuß der Berge aber umspinnt die Rebe mit grünem Netz, und der Boden des Thales ist mit reichen Feldern, Gärten und Wiesen abwechselnd bedeckt, zwischen denen ein silberheller Bergfluß, die Rench, welcher dem reizenden Thale auch den Namen giebt, munter dahin rauscht.

So weit das Auge blickte, sah man überall Gedeihen und Wohlstand. Die Häuser glänzten reinlich, hell und wohnlich; die Gärten waren gut gepflegt, die Felder trefflich bestellt, die Wiesen gewässert. Selbst an dem geringsten Hüttchen fand sich ein Traubenspalier an der Sonnenseite sorgfältig heraufgezogen, auch der ärmste hatte Blumen vor dem Fenster und im Gärtchen stehen; ein Beweis, daß man nicht nur für das Nothwendigste zu sorgen brauchte, sondern, daß auch selbst dem geringen Manne etwas an Zeit und Gut übrig blieb, das er auf die Zierlichkeit und Verschönerung seines Eigenthums verwenden konnte. Und doch hatte der Krieg schon seit zwei Jahren hier sein wildes Gewerbe der Zerstörung und Verwüstung getrieben! doch hatte man Freund und Feind, Deutsche und Franzosen, bald siegend, bald fliehend das Thal durchziehen sehen! und gewiß, wo solche Gäste hausen, da bleibt selten etwas übrig. Indeß der ergiebige Boden füllte die leeren Scheuern bald wieder, die Jahre waren fruchtbar gewesen, das Vieh wohlgenährt, wenn gleich an Zahl etwas geschmolzen, und dem menschlichen Sinne des feindlichen Oberbefehlshaber, General Moreau, hatte man es zu verdanken, daß wenigstens nicht der grausame Uebermuth, der im Kriege das Meiste zerstört, so frech walten durfte, wie es leider ein Jahrhundert früher geschehen war, wo auch die Franzosen jene blühenden Gauen heimsuchten.

Der Wirth zur güldenen Traube aber hatte eher in diesen schweren Zeiten gewonnen als verloren. Denn wo es Krieg giebt, da ist ein beständiges Treiben und Verkehren, bei dem der Gastwirth, den nicht ein besonderes Unglück trifft, wohl gewinnen kann. Zwar muß er manchen hungrigen Offizier und Soldaten umsonst speisen; doch dafür zahlt auch mancher andere doppelt, und beim Aufschlage der Lebensmittel gewinnt ein kluger Wirthschafter oft ein Bedeutendes.

Der Traubenwirth, Andreas Herzberg, war kein eigennütziger selbstsüchtiger Mann, noch weniger ein Wucherer; allein er führte sein Geschäft mit Sorgfalt und Umsicht. Das setzte ihn in den Stand, in der schweren Zeit noch Manchem, der hart dadurch gedrückt wurde, hilfreich beizuspringen. So genoß er den Ruf eines Biedermannes, und Fremde wie Heimische besuchten sein Haus gern.

Das hatte aber noch einen andern Grund als den, daß man gut und schnell bedient wurde, und daß das Gebäude, welches etwa einen Büchsenschuß vom Dorfe auf einem anmuthigen Hügel lag, aus jedem Fenster die reizendste Aussicht ins Thal gewährte, nämlich die Tochter des Hauses galt für das schönste und freundlichste Mädchen in der ganzen Umgegend, und Mancher, der wohl noch bis Straßburg oder über den Berg bis Freudenstadt hätte reisen können, kehrte bei guter Zeit in der güldenen Traube ein, damit Liesbeth's frische Lippen ihm den Wein zum Nachtessen kredenzen möchten.

Man befand sich im April des Jahres 1797. Schon lange hatte man den neuen Ausbruch der Feindseligkeiten befürchtet, denen

bisher nur der Winter und die Erschöpfung beider Heere Stillstand geboten. In den letzten Tagen aber hatten sich die Gerüchte von dem Vorrücken der französischen Armee so häufig wiederholt, man wußte bestimmt, daß sich bei Straßburg große Truppenmassen versammelten, daß man mit jedem Tage auf etwas Entscheidendes gefaßt sein müsse.

Der alte Andreas Herzberg (denn seinen sechzigsten Geburtstag hatte er schon um Martini des vergangenen Jahres gefeiert) stand eben mit besorglicher Miene in der Thür seines Hauses und sprach mit zwei Nachbarn, die ihren Schoppen bei ihm getrunken hatten, über Krieg und Kriegszeiten. Da rief der Eine plötzlich: Horcht, Vater Herzberg! Was war das? — Ich glaube, mein Seele, das ist Kanonendonner! — erwiderte dieser, indem er die Hand hohl hinters Ohr legte und genau aufhorchte. — Wahrhaftig! Vom Rhein her! Ja, ja, es ist das Frühlingslied, das uns die französischen Truppen nun schon seit zwei Jahren gesungen haben! Ich fürchte noch ehe meine Kirschbäume abblühen, sehe ich die dreifarbigen Cocarden wieder hier im Hause!

Die Leute sahen einander besorglich an. — Meint Ihr wirklich? — fragte endlich einer der Gäste. — Ich dächte, noch wäre der Rhein zwischen uns, und im verwichenen Jahre hat der Franzmann doch wohl erfahren, daß der Deutsche auch einen Säbel zu führen versteht und seine Kugelbüchse zu richten weiß! —

Ja, an den Leuten liegt's freilich nicht, — erwiderte der Wirth — aber am Regiment. Hier wird hin und hergeschrieben, hier zanken sich zehn Leute um den Oberbefehl, hier will jeder halb und keiner ganz! Drüben geht's anders. Wie Blitz und Schlag folgt Alles auf einander. Gesagt, gethan! Bei uns hat's immer Zeit! — Aber kommt dort nicht ein Wagen mit Herrschaften die Straße herab? — Die werden uns Neues vom Rheine mitbringen. —

Die drei Männer blickten dem eleganten Wagen, in welchem zwei Damen saßen, entgegen. So leicht fuhr Niemand die Straße, der nicht an der güldenen Traube gehalten hätte. Jeder Reisende bringt, zumal in Kriegszeiten, gewöhnlich Neuigkeiten mit; sie wollten daher abwarten, bis die Fremden, die von Straßburg oder Kehl zu kommen schienen, heran sein würden.

Der Wagen hielt.

Andreas Herzberg war rasch am Schlage, um den Damen beim Aussteigen behülflich zu sein; es schien, als sei es eine vornehme, wenigstens reiche junge Reisende mit ihrer Zofe.

Als die junge Dame auf der Schwelle der Thür stand, und der Wirth ehrerbietig mit abgezogener Mütze auf die Seite trat, um ihr den Vortritt zu lassen, blieb sie plötzlich stehen, schlug den Schleier, der ihr vom Hute herabwallte, zurück, und fragte mit lächelnder Miene:

Kennen Sie mich nicht mehr, Herr Wirth? — Der Alte sah die junge Reisende mit verwundertem Blicke an. Er hatte sonst ein gutes Gedächtniß und pflegte so leicht Niemanden zu vergessen, der einmal bei ihm eingesprochen hatte, besonders aber hätte er sich einer so jungen reizenden Dame wohl erinnern sollen. Dennoch wußte er nicht, wen er vor sich sah.

Sollte ich vielleicht einmal bei der Durchreise die Ehre gehabt haben, — sprach er etwas verlegen.

O, nein! ich habe länger im Hause gewohnt, erwiederte die Fremde mit anmuthigem Lächeln; — es ist freilich schon einige Jahre her! —

Fräulein Emma! — rief der Alte plötzlich und schlug verwundert die Hände zusammen.

— Fräulein Emma! Und so groß und schön geworden! Was wird meine Tochter für eine Freude haben! Liesbeth! Liesbeth! komm rasch heraus, es sind Fremde angekommen.

Der erfreute Alte wußte nicht, was er vor Erstaunen und vor emsig beweglicher Geschäftigkeit zuerst vornehmen sollte.

Daß der Teufel das Mädchen auch gerade bei den verdammten Kerlen in der Laube haben muß, die ich ohnehin lieber gehen als kommen sehe! — rief er und stampfte auf den Boden. — Aber das Volk trinkt einen Schoppen nach dem andern, und man muß sich müde laufen, ehe sie voll sind.

Mit diesen Worten schoß er selbst wie ein Pfeil in den Garten hinunter, wo in einer Laube drei Leute niedern Standes, wie es schien, und nicht vom besten Aussehen beim Weine saßen und sich von Liesbeth, die Vornehm und Gering gleich freundlich und rasch bediente, aufwarten ließen.

Fräulein Emma — wie der alte Herzberg sie nannte — war nämlich Liesbeth's Milchschwester, deren Mutter Wirthschafterin auf den Gütern des Barons Wertheim (so hieß Emma's Vater) gewesen war. Dort hatte sie Herzberg, damals Verwalter daselbst, kennen gelernt und geheirathet. Liesbeth war zwei Monate vor Emma geboren; die damals etwas kränkliche Baronin konnte ihre Tochter nicht selbst nähren, und so hatte Liesbeth's Mutter diese Pflicht übernommen. Beide Mädchen waren bis zum fünften Jahre mit einander aufgewachsen, jede nannte die Mutter der andern Mutter. Da verkaufte der Baron seine Güter und zog nach Frankfurt; Herzberg aber nahm das Wirthshaus zur güldenen Traube anfangs in Pacht, und nachmals, da seine Geschäfte ihm glückten, kaufte er es. Seitdem waren die Milchschwestern zwar getrennt gewesen, doch hatte Emma in früherer Zeit mit ihrer Mutter jedes Jahr einige Wochen in der güldenen Traube gewohnt und dort gewöhnlich nach der Saison in Baden-Baden, einige schöne warme Herbstwochen in tiefster ländlicher Einsamkeit zugebracht, Vor vier Jahren aber war Frau von Werthheim gestorben, und seitdem hatten sich Emma und Liesbeth nicht gesehen. Da beide Mädchen in dieser Zeit vom vierzehnten Jahre ins achtzehnte gerückt waren, so ließ sich's begreifen, daß der alte Herzberg in der frisch blühenden Rose die zarte jugendliche Knospe nicht erkannte.

Während der Hausknecht den Wagen abräumen half, war Herzberg zurückgekommen. Gleich wird sie hier sein, — rief er! sie trägt nur noch einen Schoppen Wein in die Laube hinunter. Ich hätte es selbst thun können, aber die Ueberraschung und Freude mußte ich durchaus mit ansehen. Vergeben Sie nur, gnädiges Fräulein, daß ich Sie nicht gleich erkannte. Aber Sie hätten sich selbst nicht erkannt, so groß und schön sind Sie geworden. — Emma, die sich auf die Bank in der Rebenlaube, welche sich über die Thür wölbte, gesetzt hatte, erwiderte mit freundlichen Blicken: Liesbeth wird auch gewachsen sein und ist gewiß schöner als ich. Nicht wahr, Vater Herzberg?

Schöner? Nein, das will ich nicht sagen; aber ein schmuckes Mädel mit hellen Augen ist sie, wiewohl der Vater sie nicht selbst rühmen sollte. Doch fragen Sie nur hier meine Nachbarn, die können's bezeugen.

Diese bestätigten des Alten Worte.

Ich will mein eigenes Urtheil fragen, — erwiderte Emma — und das sagt gewiß noch lauter, ja. Denn dort sehe ich das liebe Mädchen ja schon herankommen.

(Fortsetzung folgt.)

Contraste.

Aus dem Leben gegriffen.

In der Woche ein Schurzfell vor dem Leibe, und — des Sonntags Sporen an den Stiefeln.

Einen Blumenstrauß am Busen, Blumen auf dem Kopfzeug, und — graue Haare auf dem Kopfe.

Eine goldene Uhr an der Seite, und — Löcher in dem Hemde.

Ein kostbares seidenes Kleid, ein Giraff-Hut, und barfüßige Kinder.

Ein Schmaus und — kein Groschen Geld im Hause.

Ein Richter und — ein süßer Herr.

Eine große Bibliothek, und — ein Ignorant.

Einen Schnurrbart und — kein Herz.

Professor oder Mitarbeiter an einer Erziehungs-Anstalt, und — verwahrlos'te, unerzogene Kinder.

Volle Beutel im Kasten, und — schwarzes Brod und Käse auf dem Tische.

Austern und Champagner auf dem Tische, und — Exekution im Hause.

Ein Banqueroteur, und — ein brillantener Ring am Finger.

Rothe, triefige Augen und — verliebte Blicke.

Eine Braut und — keine Zähne mehr.

Eine Schöne, und — der lebendige Teufel.

Noch Minorenn, und — schon Vater.

Ein grauer Kopf und — Jugendstreiche.

Einen Bart unterm Kinn, — und kein Haar auf dem Kopfe.

Eine Herkules-Figur, und — eine zarte Mädchenstimme.

Einen Buckel, und — Unterricht im Tanzen nehmen.

Ein Bein, und — eine Gesandschaftsstelle am Pariser Hofe.

Weiße Gardinen, und — eine räuchrige Stube.

Ein Ball, und — keine anwesende junge Dame.

Ein gichtkranker Greis, und — wollüstige Bilder im Zimmer.

Im Besitz von zehn Schlüsseln zu zehn Geldkasten sein, und — ohne Schlüssel zum Herzen der Geliebten.

Eine junge Dame, und — ein Schnurrbart.

J. W.

Der Vetter und die sonderbare Prüfung.

(Beschluß.)

In der ihm angewiesenen Cajütte wurde er auf's Neue überrascht, denn er fand in derselben auf einem Tische eine vollständige Uniform seines Regiments. Als er sich dieselbe genau besah, fand er, daß sie ihm gut passen müsse. Ein Versuch, dem er nicht widerstehen konnte, bestätigte dasselbe, und die ganze Uniform paßte ihm, wie angegossen.

Dies Ereigniß war ihm nun vollends ein Räthel. Da er aber durch alles Hin- und Herüberlegen darüber keinen Aufschluß bekam und in der Cajütte alle Bequemlichkeiten und Bedürfnisse fand, und Zeit genug hatte, sich mit dem Vorgefundenen vertraut zu machen, so gab er sich weiter keine Mühe, über das neue Ereigniß nachzugrübeln und behielt die Uniform an. Er besah sich oft im Spiegel und gefiel sich darin so ausnehmend, daß er es nicht unterlassen konnte, sich dem Schiffscapitain vorzustellen. Dieser gab ihm den größten Beifall, und suchte sich ihm verständlich zu machen, daß er in seinem Passagier einen gedienten Offizier zu ehren verstände.

Auch alle diese Ehrenbezeigungen konnte sich der Lieutenant nicht erklären und eben so

wenig Aufschluß von Niemanden darüber erhalten, weil er nicht englisch verstand.

Am zweiten Tage seiner Anwesenheit auf dem englischen Schiffe stellte sich, des Lieutenants Meinung nach, stürmisches Wetter ein, was ihn um so ängstlicher machte, da er auf diese Weise der Gefahr eines neuen, widerwärtigen Geschickes ausgesetzt werden konnte. Zu diesen neuen Besorgnissen und Befürchtungen überfiel ihn ein so heftiges Unwohlsein, daß er glaubte, seine letzte Stunde sei herangekommen. Die Schiffsleute nahmen sich seiner auf das Zuvorkommendste und Liebreichste an, und gaben ihm ihre gebräuchlichen Mittel; doch schienen dieselben seine Lage nur sehr wenig zu mildern. — Sehr niedergeschlagen und gänzlich abgemattet ließ er sich endlich in seine Hängematte bringen, um seinem gewohnten gesunden Schlaf Gelegenheit zu geben, ihn vielleicht dadurch von diesen empfindlichen Leiden zu befreien. Allein auch diese letzte Hoffnung ging nicht in Erfüllung. — Die heftige Krankheit hielt ihn die ganze Nacht wach, wobei das Toben des Sturmes und die starke Bewegung des Schiffes und der große Lärm der Schiffsmannschaft ihn jeden Augenblick befürchten ließ, daß das ganze Schiff zu Grunde gehen würde. —

Wenn der Lieutenant den Matrosen fragte, der sich nach seinem Befinden erkundigte, ob die Gefahr noch groß und nicht bald vorüber wäre, so zuckte dieser die Achseln und brummte ihm ganz gleichgültig Etwas hin, das er nicht verstand. Da nun derselbe aus dem Achselzucken des Matrosen sich noch das Vorhandensein des bedenklichen Sturmes erklärte, so wurde er um so besorgter um seine Lage. Als es tagte, begab er sich, so abgemattet er auch war, auf das Verdeck, um zu sehen, ob das Schiff noch seine Masten habe, und fand hier zu seinem größten Erstaunen Alles in gehöriger Ordnung. Er hätte es nun gern wissen mögen, wie weit das Schiff von seinem Laufe verschlagen worden sei, allein zu seinem Leidwesen konnte er hierüber nicht das Mindeste erfahren, da er sich darüber mit der Mannschaft nicht verständigen konnte. — Eine zu große Müdigkeit zwang ihn endlich, seine Ruhestätte wieder aufzusuchen, wo er den so lange ausgebliebenen und erquickenden Schlaf fand. Als er erwachte, fand er sich um Vieles besser und seine Gesundheit wurde wieder bald hergestellt.

Darauf vergingen Tage auf Tage, und das Schiff befand sich noch immer auf offenem, weitem Meere. Der Lieutenant, welcher bisher der Meinung gewesen war, das Schiff sei in jener stürmischen Nacht von seinem gewöhnlichen Weg verschleudert worden, und es werde bald wieder auf die richtige Bahn kommen, fing nun an, da ihm dies doch gar zu lange dauerte, ungeduldig und ängstlich zu werden. Er hielt sich immer auf dem Verdeck auf, und blickte nach allen Seiten hin, um endlich das geliebte Vaterland zu erblicken. Allein es stellte sich ihm nichts dar, aus dem er hätte schließen können, daß sein heißes Verlangen in Erfüllung gehen würde.

Das Schicksal hatte es anders über ihn beschlossen. —

In einer Nacht, wo er am Abend vorher etwas mehr Wein als gewöhnlich genossen, und er in seiner Uniform, die er am Tage trug, weil er darin sich und der Mannschaft gefiel, auf dem Divan eingeschlafen war, träumte ihm sehr angenehm von Frau von Bardenfeld. Er hörte ganz deutlich ihre liebliche Stimme, nur sprach sie ebenfalls das ihm verhaßte Englisch, von dem er nun einmal nichts verstand. Es kam ihm vor, als würde er zu der Frau von Bardenfeld getragen. Die geliebte Frau empfing ihn recht zärtlich, klagte ihm aber ihren Seelenschmerz, den sie um ihn während der langen Abwesenheit gehabt und

empfunden habe. Dann war sie im Nu von ihm verschwunden. Darüber ärgerlich, erwachte er, und befand sich noch auf dem Divan, auf welchem er den Abend vorher eingeschlafen war.

Kaum hatte er sich von seiner sonderbaren Schlafstelle erhoben, so wurde er von dem Schiffscapitain freundlich eingeladen, ihm zu folgen, der ihn zu seiner Ueberraschung ans Land führte; aber es war nicht das theure Vaterland. Ehe er sich von seinem Staunen erholte und sich umsehen und erfahren konnte, wo er sich denn eigentlich befinde und wohin man ihn führe, kamen sie an eine lange, ihm sehr bekannt vorkommende Baum-Allee, welche in gerader Richtung auf einen herrlichen Palast zuführte, der in allen Theilen dem Schlosse des russischen Fürsten, wo er seine Johanne kennen und lieben lernte, glich. Er traute seinen Augen nicht, und doch war Alles so, wie es ihm erschien. Er befand sich in dem Garten des Fürsten D.

Hier mußte ein großes Fest vorbereitet sein, denn die Bäume, Statuen und Vasen waren mit den köstlichsten Blumen geschmückt.

Als der Lieutenant so schüchtern vorwärts schritt, traten aus einem Gartenportale sechs wundervolle weißgekleidete Mädchen mit Blumenkränzen auf ihn zu. Eine liebliche Musik ertönte aus den Bosketten, die Mädchen breiteten ihre Blumenfesseln auseinander und umtanzten den vor Staunen schwankenden Lieutenant, bis sie ihn gänzlich mit den Blumen umwunden hatten, warauf sie ihn dann in das Innere des Gartens führten.

Hier trat ihm seine Johanne entgegen, warf sich vor ihm nieder und fragte ihn, ob er ihr vergeben wolle. Der Lieutenant hob sie zitternd auf, sah in ihren Liebesblicken die Bestätigung seines Glücks, und erfuhr nun, daß seine ganze wunderbare Reise durch ihren Oheim, der sich jetzt auch eingefunden hatte, veranlaßt worden war.

Johannas Oheim hatte in Ostindien große Reichthümer gesammelt, und sie als seine einzige Verwandte vor zehn Jahren zu sich genommen, um seine Besitzungen auf sie zu vererben. Er hatte auf ihren Wunsch ein Lustschloß eingerichtet, ganz in dem Style wie das des Fürsten D., damit Johanna in den angenehmen Träumen ihrer Jugend fortleben könne. Denn daß ihr Storch noch unter den Lebenden wandele, hatte sie nicht gewußt. Vor einem Jahre erfuhr sie dies durch einen Matrosen, der aus W. gebürtig war, wo der Lieutenant schon so lange auf eine Anstellung wartete. Seit jener Zeit hatte Johanna ihrem Oheim nicht eher Ruhe gelassen, bis er ihr versprochen, den Lieutenant aus seiner kummervollen Lage zu erlösen und ihn ihr zuzuführen. Nach vielen Bitten und langem Bestürmen habe der Oheim ihrem Verlangen nachgegeben, aber nur unter dem Versprechen, daß, wenn sie sich dabei in allen Punkten ganz seinen Anordnungen fügen wolle, ihr Wunsch erfüllt werden soll.

Als Johanna mit freudigem Herzen auf alle Bedingungen ihres Oheims eingegangen war, hatte er mit ihr die Reise angetreten. Sie führte den Namen Frau von Bardenfeld. Die Einschreibung auf der W.schen Post nach Dresden war absichtlich geschehen, um ihn auf Johanna aufmerksam zu machen, und zu erfahren, ob er ihr freiwillig folgen würde. Zu den Bedingungen, die sich der Oheim bei Johanna ausgemacht hatte, gehörte auch die, ihren Geliebten ein wenig necken zu dürfen, um zu prüfen, ob er wirklich so langmüthig und geduldig wäre, wie sie ihn immer geschildert hatte. Daß aber der sonderbare Kauz dieselbe so übertreiben würde, hatte sie nicht ahnen können, und obgleich sie wegen dieser

Prüfung oft ihre Unzufriedenheit geäußert, so habe sie doch ihren Oheim nicht vermocht, daß er ihr zu Liebe von seinem Plane abgewichen wäre.

Der Lieutenant dachte hier jetzt am allerwenigsten an die Leiden und Gefahren, die ja obendrein nun überstanden, und was waren sie auch gegen die Freuden, die sie ihm jetzt darboten, da er seine Johanne hatte, die ihm versprach, daß ihre Liebe ihn fortan seine harten Schicksale solle vergessen lassen.

Der Oheim sah jetzt den Lieutenant doch etwas ängstlich an, und schien dadurch zu erkennen zu geben, daß er es mit der Prüfung wohl etwas zu streng genommen habe, aber der Lieutenant reichte ihm freudig die Hand und verzieh ihm. Darauf wurde er bald mit Johanna verbunden und der erklärte Erbe aller großen Besitzungen und Reichthümer. Dann schrieb er nach W., erzählte den ganzen Hergang kurz, und bat um seinen Abschied, der ihm auch ehrenvoll ertheilt wurde, und es hat wohl kaum ein glücklicheres Paar gegeben, als es Storch mit Johanna gewesen sind.

Tags-Begebenheiten.

Mergentheim, 15. Juni. Heute starb hier der Fürst Carl Albrecht von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Senior des hohenloheschen Gesammthauses 67 Jahre alt.

Aus sehr verschiedenen Gegenden Deutschlands gehen Nachrichten über den Schaden ein, der durch Ungewitter, Sturm und Hagel entstanden ist. Dies ist in Mühlberg a. d. Elbe der Fall gewesen, woselbst Gärten, Felder und Weinberge großen Verlust erlitten haben. In einem Theile des Klattauer Kreises in Böhmen, hat am 25. Mai eine Windhose die größten Verheerungen angerichtet. Es war eine schwarze, bis auf die Erde reichende, 30 Klafter im Durchmesser haltende Wolke, die unter schrecklichem Getöse und Geprassel in langsam wirbelnder Bewegung sich bald hob, und bald wieder auf die Erde senkte, und Alles was in ihren Bereich gerieth: Schindeldächer, Balken, Fässer, ja selbst centnerschwere Steine in die Höhe schleuderte und mit sich fortführte. Sie zog volle sechstehalb Meilen weit über Städte und Dörfer und die schrecklichste Verwüstung bezeichnete überall ihren Weg. Mehre Häuser wurden abgedacht, einige von Grund aus zerstört, Schafe wurden in der Luft fortgeführt, selbst Hornvieh wurde fortgerissen, und mit solcher Gewalt zur Erde geschleudert, daß die Hörner abbrachen. Auch Menschen verunglückten, ein Mann wurde von herabgefallnen Balken erschlagen, ein anderer unter dem Schutte einer Scheuer begraben, mehre schwer verletzt. Die Wolkensäule leuchtete abwechselnd oben und unten. Ein Stück dunkelfarbigen, 16 Ellen langen Merino, aus einer zertrümmerten Truhe, trug sie über 5 Stunden weit hoch in der Luft, so daß der gemeine Mann die Erscheinung für ein Hexenwerk und den Merino für den Teufel hielt.

Auflösung des Räthsels in № 25.

Gram — Grab.

Charade.

(Zweisilbig.)

Im Winter leihet Deine Spur
Zum Kleide meine Erste nur,
Und dann entbehrlich sind Dir Wagen,
Um Dich von Ort zu Ort zu tragen.
Die Zweite ist in Kindes Hand
Ein Spielzeug, allgemein bekannt. —
Aus meiner Ersten bilden mich die Knaben,
Um mit dem Ganzen ihre Lust zu haben;
Im andern Sinne findet sich das Ganze
In Gärten als die Blüthe einer Pflanze.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.